Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 2. Juli 1884. Nr. 304.

Deutschland.

Berlin, 1. Juli. Die Cholera-Kom- mission hat ihre Berathungen beendet und ist in olge dessen Professor von Pettenkofer nach München bgereist, während Geh. Rath Dr. Koch gestern Abend, nd zwar allein, auf Veranlassung des Reiches die Reise nach Toulon anzutreten gedachte, um sich zur ieststellung des Charakters der Epidemie zur Verfügung zu stellen und weitere Studien über die Natur der Seuche und ihrer Fortpflanzung zu machen. Wie es heißt, soll die Entsendung Dr. Koch's auf direktes Ersuchen der französischen Regierung erfolgt sein. Im Hinblick auf die zweifelhaften bezw. einander widersprechenden Ergebnisse der Untersuchungen der französischen Delegirten mußte den französischen Behörden eilich viel daran gelegen sein, die erfolgreiche Meode Dr. Koch's gerade jetzt kennen zu lernen. Dem utschen Gelehrten war es freigestellt, ob er selbst die Mission übernehmen oder einen seiner Begleiter von r vorjährigen Expedition nach Frankreich senden olle. Er hat sich selbst zur Uebernahme entschlossen, nd dieser Opfermuth muß dem kühnen Forscher um höher angerechnet werden. Möchten seine Studien n heimgesuchten Bevölkerungen und weiterhin der esammten Menschheit zum Heile gereichen, und möchte r. Koch aus den Gefahren, denen er mit festem inn und starkem Herzen entgegengeht, wohlbehalten rückkehren an den heimischen Herd! Von den demichst aus Toulon zu erwartenden Berichten des Geh. th Dr. Koch wird es wohl abhängen, welche von seitens der Cholera-Kommission in's Auge gefaß- Maßregeln von der deutschen Reichsregierung in aft gesetzt werden.

Im Uebrigen hat gerade Dr. Koch vollen Anruch auf eine sympathische Aufnahme seitens der anzosen. War er's doch, der während seines Aufhaltes in Egypten bei der Beerdigung des von der uche weggerafften französischen Delegirten Thuillier französischer Sprache eine warm empfundene Leinrede hielt und namens der deutschen Mission einen achtvollen Kranz auf das Grab niederlegte, betond, daß Thuillier den „Tod wahrer Helden“ georben sei. Dieser Vorgang hatte damals unter den ranzosen den besten Eindruck hervorgebracht, und der Gaulois“, der eben jetzt rühmend daran erinnert, eint, daß Koch wohl der Ehre würdig sei, zum rrespondirenden Mitglied der französischen Akademie Wissenschaften ernannt zu werden. Das ist er l.

— Der „Köln. Ztg.“ gehen über die Choa-Epidemie im südlichen Frankch von einem Pariser Korrespondenten die nachden interessanten Betrachtungen zu:

Die über die Cholera in Toulon verbreiteten ichten, welche der „Agence Havas“ zugegangen von dieser an die Blätter weitergegeben worden ebenso die in den ministeriellen Blättern enthal- Meldungen sind sehr übertrieben, soweit sie die en Behörden in Toulon und Marseille ergriffe- Schutzmaßregeln betreffen. Privatbriefe aus bei- Städten melden im Gegentheil hierzu, daß die offenen Vorsichtsmaßregeln durchaus unzulänglich , zumal die Desinfizirung gewisser Straßen und äude, die auch abgesehen von der Choleragefahr n gefährlichen Krankheitsherd bilden, zu langsam ieben worden ist. Die ungesunden Kasernen, in n die Marinesoldaten untergebracht waren, sind ehr spät geräumt worden; drei Tage, nachdem legierungsblätter die Räumung gemeldet hatten, iese in Wirklichkeit noch nicht erfolgt. Die Ein- r von Toulon sind aufgebracht gegen die Pa- d Lyoner Blätter, welche die Marineverwaltung Verantwortlichkeit frei zu machen suchen. Die ortlichkeit fällt unzweifelhaft auf diese Behörde da die Seuche durch eins der von Conchinchina senen Staatstransportschiffe eingeschleppt wor- Der Marineminister hat nun, um die Vertlichkeit abzulenken, die Polemik veranlaßt, in einerseits behauptet wurde, es handle sich nicht e asiatische, sondern nur um eine sporadische inung der Cholera. Jedenfalls kann aber kein l darüber bestehen, daß in Toulon in den Ka- für die Marine eine wahrhaft asiatische Un rkeit herrscht, die in den heißen Monaten für die aten ebenso ekelerregend als von verderblicher Wir- für den Gesundheitszustand ist. Der Zustand Kasernen in einer Stadt wie Toulon, deren heitsverhältnisse ohnehin so kläglich sind, würde genügend sein, eine schwere Verantwortlichkeit Leitung der Marine zu wälzen. Eine begefährliche Ursache der Verbreitung der Seuche wird dann in dem Elend der armen Arbeiterbevölkerung von Toulon zu suchen sein. Alle Fabriken, alle größeren Werke sind geschlossen worden; wie sollen nun aber die Maßregeln der Gesundheits-Behörden ausgeführt werden, wo ein großer Theil der Bevölkerung nicht einmal etwas zu essen hat? Die Stadtbehörde hat zur Unterstützung der Nothleidenden einen Kredit von nur 10,000 Franks eröffnet; nach Ablauf von einigen Tagen haben dagegen die Ausgaben bereits 15,000 Franks überstiegen. Die Unterstützungskassen sind gänzlich leer, so daß der Sekretär derselben sich veranlaßt sah, seine Stelle freiwillig niederzulegen. Erst in den letzten Tagen hat man denselben wieder zurückberufen. In Lyon hat der Gemeinderath 18,000 Franks zum Zweck der Schutzmaßregeln gegen die Cholera bewilligt. Wie lächerlich gering ist aber diese Summe für eine so bevölkerte Stadt wie Lyon? So arm Toulon ist, eben so reich ist Lyon. Hier in Paris ist im Gemeinderathe viel verhandelt worden, um die Bevölkerung zu beruhigen. Geschehen ist dagegen noch Nichts, was einer Vorsichtsmaßregel ähnlich sieht. Und doch, welch unselig günstigen Boden würde die Seuche gerade in der Hauptstadt finden, wo es sogar an Quellwasser fehlt! Bekanntlich bildet das Wasser in erster Linie das Mittel zur Verbreitung des Choleragiftes. Unter dem Kaiserreiche wurde die Hauptstadt durch die Wasserwerke von Vannes und La Dhuys mit immer frischem Wasser versorgt. Unter der neuen Republik dagegen hat man, als die vorhandenen Werke nicht mehr ausreichten, den Bedarf für die ganze Stadt zu liefern, das Quellwasser von Vannes und Dhuys zur Hälfte mit Seinewasser vermischt. Schlimmer jedoch ist das bisher in einigen Stadtvierteln, besonders den neuentstandenen zwischen dem Park von Monceau und den Festungswerken, gebräuchliche System der Reinigung und Abfuhr. Hier wird nämlich aller Unrath aus den Häusern einfach in den nächstgelegenen Abzugskanal geleert. Sollte in Paris die Cholera ausbrechen, so würde die genannte Art der Reinigung die schlimmsten Folgen nach sich ziehen, da ja ganze Stadtviertel durch den Auswurf weniger Häuser angesteckt werden könnten. Zu erwähnen ist nur, daß die verdammenswerthe Neuerung durchaus nicht von der Gesundheitsbehörde gebilligt worden ist. Letztere hätte jedoch mit der größten Entschiedenheit Einspruch erheben müssen gegen solche gemeingefährliche Maßregeln, und das Verhalten der genannten Behörde ist ein neuer Beweis für die Gleichgiltigkeit, mit welcher hier zu Lande die wichtigsten Fragen behandelt werden.

— Die Seuche, welche in Toulon, Marseille und an anderen Punkten des Littorale ausgebrochen ist, wird jetzt als asiatische Cholera anerkannt. In Marseille waren am Sonntag Abend in den letzten 24 Stunden 28 cholerakranke Personen in den Marinehospitälern aufgenommen und im Laufe des Tages starben acht Menschen. Der erste Fall war der eines Schiffers, der aber nicht von Toulon, sondern von Cannes gekommen war. Am Sonntag fand eine Konsultation der bedeutendsten Aerzte von Marseille statt. Abends starben zwei Menschen im Hospital von St. Mandrier. Die liebliche Küste von St. Mandrier wird gemieden; das Hotel ist leer trotz der erfrischenden Seebrise. In Marseille ist die Hitze erdrückend; es wird daselbst in großartigem Maßstabe desinfizirt; 50,000 Kilogramm Desinfektionsmittel sind bestellt.

— Bekanntlich ist man bisher vergeblich bemüht gewesen, die Frage wegen einheitlicher Regelung der Bußtagsfeier in Fluß zu bringen. Die Orthodoxen weigern sich beharrlich, in dieser Beziehung irgend welche Konzessionen zu machen, und der Partikularismus hält ebenfalls am Althergebrachten standhaft fest und glaubt, daß es um die Selbstständigkeit der Einzelstaaten überhaupt geschehen wäre, wenn die Feier des Bußtages auf einen anderen Tag des Jahres, als an dem bisherigen, verlegt werden würde. In Nachstehendem wollen wir einmal eine Blumenlese der deutschen Bußtage geben, um daran zu zeigen, wie nothwendig auch in Bezug hierauf eine Reform erscheint. Es feiern nämlich in diesem Jahre am 29. Februar Meiningen, Koburg und Oldenburg, am 2. März Baiern, am 7. März die beiden Mecklenburger Großherzogthümer, am 14. März und 21. November das Königreich Sachsen, am 6 April das Großherzogthum Hessen, am 7. Mai Preußen, Hamburg und Anhalt, am 24. September Bremen, am 22. Oktober und 17. Dezember Hannover, am 12. November Braunschweig und am 5. Dezember die thüringischen Staaten den Bußtag.

— Die schon seit längerer Zeit beabsichtigten Aenderungen der offiziellen Schieß-Instruktion für die Infanterie sollen, wie die „Post“ erfährt, nunmehr in Angriff genommen werden. Im Allgemeinen wird, wie die Infanterie im Laufe der letzten zwölf Jahre überhaupt der Ausbildung zum Büchsenschützen immer mehr Rechnung getragen hat, eine größere Uebereinstimmung mit den für den Betrieb des Schießdienstes der Jäger und Schützen maßgebenden Bestimmungen angestrebt werden. Ferner soll durch Vermehrung der gefechtsmäßigen Uebungen und der zur Verfügung gestellten Munition eine den Verhältnissen des Krieges entsprechendere Schulung des einzelnen Mannes sowohl wie des Ganzen bewirkt werden. Die Scheibenziele werden geändert und die ganze Instruktion auch insofern wesentlich vereinfacht, als das in der jetzt maßgebenden Vorschrift enthaltene sehr umfangreiche Zahlenmaterial bedeutend reduzirt werden soll. Selbstredend hängt mit diesen Aenderungen auch eine Modifikation der Schießstands-Anlagen, wenigstens soweit Neuanlagen in Betracht zu ziehen sind, zusammen, und hat das Kriegsministerium bereits allgemein maßgebende Direktive für den Bau von Schießständen erlassen, welche sich theils an österreichische Muster anlehnen, größtentheils aber auf eigenen, an Versuchsständen gemachten Erfahrungen basiren. Die Maßnahmen zur Sicherung der schießenden Abtheilungen gegen die von den Nachbarständen her drohende Gefahr, die Deckung des Anzeiger- und Arbeiterpersonals, sowie die Sicherung des seitlich und hinter den Schießständen gelegenen Terrains sind unter Anderem noch mehr zum Ausdruck gebracht, als dies früher der Fall war. Bei den den jedesmaligen lokalen Verhältnissen anzupassenden Anlagen kommen vornehmlich in Betracht: Standanlagen mit festem Standpunkt der Scheibe und wechselnder Stellung des Schützen, Anlagen mit wechselnder Stellung des Zieles und festem Standpunkt des Schützen und endlich gemischte Standanlagen.

— Ueber die Rettung der Verschütteten von Schwientochlowitz entnehmen wir der „Bresl. Ztg.“: „Die Erretteten waren auf die vier zu beiden Seiten des Hausflurs des Schlafhauses gelegenen Säle vertheilt. Treten wir in den ersten Saal links. Stumm und, wofern nicht schlafend, mit mattem Blick den Eintretenden betrachtend, so liegen sie da in ihren Betten, vom kräftigsten Mannesalter bis zur Jugendfrische des Jünglings. Aber bleich und mager sind alle Gesichter und die Spuren entsetzlicher Todesangst, banger Qualen und unnennbaren Leidens liegen in den Zügen Aller. In dem Raume sind mehrere Damen aus Schwientochlowitz hülfreich beschäftigt. Fast geht uns der Muth aus, einen der Rekonvaleszenten durch Fragen zu ermüden. Der Schacht, in dessen Nähe das Land zu Bruche gegangen, ist ein etwa 100 Meter tiefer, sogenannter Holzhänge- oder auch Wetterschacht, da er vorzugsweise dazu dient, das zur Verarbeitung im Stollen nothwendige Holz zu befördern, sowie auch als Ventilationsvorrichtung zu fungiren. Durch Eintritt der Katastrophe waren 43 Bergleute von dem Schachte abgeschnitten, da die nach unten stürzenden Erdmassen den zum Schacht führenden Stollen verschüttet hatten. Es waren ihrer sieben in diesem Stollen beschäftigt, 36 andere waren in einem anderen, etwa 10 Meter höher gelegenen thätig, der mit dem unteren durch einen sogenannten senkrecht stehenden „Ueberbrecher“ verbunden ist. Die Katastrophe vollzog sich mit einem unbeschreiblichen, ohrenbetäubenden Sausen und Krachen, das durch das unheimliche Gurgeln und Brausen der nachdrängenden Wassermassen noch erschrecklicher wurde. An der eindringenden Kurzawka, dem „schwimmenden Gebirge“, ersahen die unglücklichen Bergleute sofort, was das gewaltige elementare Ereigniß für ihr Leben bedeutete. Daß eine Errettung aus ihrer Lage bei der Tiefe des Stollens mit Wundern zugehen müsse, war ihnen zur fürchterlichen Klarheit geworden. Inzwischen war das Lampenlicht erloschen, inzwischen kamen Hunger, Durst und Frost. Sie legten sich Alle zusammen, um einer den anderen zu wärmen; die Luft wurde immer schlechter; ein Hinüberschlafen in den Erstickungstod war Aussicht und letzter Trost. So ging es den sieben im unteren Stollen; den 36 im oberen Stollen war es nicht besser ergangen. Einer von den letzteren, der sich für das Schicksal der sieben interessirte, unternahm es, von der Sohle des oberen Stollens aus in den unteren hineinzurufen; da eine matte, aber vernehmliche Antwort erfolgte, so beschloß er, das Schicksal der sieben von nun an zu theilen und ihnen von dem der anderen Genossen zu berichten. An einem Stricke versuchte sich der vermittelnde Freund herabzulassen; der Strick riß, aber der Sturz aus einer Höhe von etwa 10 Fuß konnte dem Wackeren nichts anhaben. Durch den Schlamm des Stollens hindurch bahnte er sich seinen Weg zu den sieben Leidensgefährten, und zurückschreitend zum Ueberbrecher konnte er den im anderen Stollen Gebliebenen von dem Zustande derer da unten Kunde geben. Diese Fußstapfen im Schlamme des Stollens sollten entscheidend werden für das Schicksal der 35; denn sie führten später den Steiger Reisland, dessen Scharfsinn und Energie bei den Rettungsarbeiten von hervorragender Bedeutung waren, auf den Gedanken, daß jene 35 im oberen Stollen sein müßten; die ihrer Sprachwerkzeuge noch nicht mächtigen, zuerst erretteten 8 hätten dies Niemandem sagen können. (Wie ich gestern am späten Abend erfuhr, hat dem kühnen Beamten Graf Henckel von Donnersmarck eine Anweisung auf 3000 Mark als Zeichen der Anerkennung und des Dankes gegeben.) Während sich unten der Tod anschickte, seine Opfer heim zu holen, war man oben fortgesetzt thätig, zu den Verschütteten zu gelangen. Besonders als der Steiger Reisland durch die Kurzawka hindurch zwei Dynamitschüsse gehört haben wollte. In der That hatten die Verschütteten die ihnen zu Gebote stehenden Dynamitpatronen zum Zwecke der Herbeirufung von Rettung entzündet. Aus der Umgegend, aus den benachbarten Hütten waren Arbeiter herbeigeeilt, die, auf Hunderte angewachsen, mit Aufbietung aller Kräfte sich am Rettungswerke betheiligten. Vor den Schacht wurde eine Lokomobile gefahren, die schneller, als es durch Menschenhand möglich gewesen wäre, die Schlammmassen des Durchbruchs entfernte. Da hieß es am Donnerstag früh: in einer Stunde werden wir die ersten heraufbringen. Aber Stunde auf Stunde verrann; immer noch nicht war die Kurzawka durchbrochen. Und wäre es denn ein großer Trost gewesen, wenn man die Leichen der Unglücklichen ans Tageslicht brächte, nur um sie der Erde wieder zurückzugeben? Endlich, endlich — die Erwartung der auf Tausende angewachsenen Volksmenge war aufs höchste gestiegen — Donnerstag Nachmittag um 3 Uhr 19 Min. wurde Andreas Machulik, gehalten von einem Genossen, im Kübel zu Tage gefördert! Er lebte und man hörte, daß die Anderen auch lebten! Unbeschreiblicher Jubel begrüßte das Wunder; man wußte sich nicht zu fassen, man weinte, betete und lachte, man fiel sich einander in die Arme, man war nicht Herr seiner Gefühle Unvergeßlich wird Allen dieser Moment bleiben, das war die allgemeine Ueberzeugung. Mir sagte gestern ein würdiger Greis, der Augenzeuge der tiefergreifenden Szene war: ich habe vieles erlebt, was mich erfreut und getröstet hat — aber der 26. Juni ist der schönste Tag meines Lebens! Verhältnißmäßig rasch wurden die acht Leidensgefährten aus dem unteren Stollen zu Tage gefördert. Mit den übrigen 35 ging es langsamer, da die schlechte Luft des Stollens das Vordringen der Rettenden sehr erschwerte; bessere Luft wurde erst durch die Schläuche der herbeigeeilten benachbarten Feuerwehren in den Stollen gepumpt. So mußte derselbe schrittweise erobert werden. Aber in rastloser, die ganze Nacht anwährenden Arbeit wurde das Rettungswerk mit ungeschwächter Kraft vollendet. Die Helden des Tages sind ferner der Steiger Rath, welcher die zweite Expedition gegen die 35 geleitet, und der Steiger Ranik, der nicht weniger als 21 der Verschütteten hintereinander auf dem Rücken durch den langen Stollen zum Holzhängeschacht geschleppt hat. Ihnen Beiden sind durch den Besitzer der Grube je 900 Mark als Belohnung ihrer Leistungen überwiesen. Von der wohlbedachten Fürsorge für die Geretteten legt der Umstand Zeugniß ab, daß die Gattinnen und Kinder, welche bereits den Gatten und Vater betrauert hatten, noch nicht zu den Rekonvaleszenten zugelassen wurden, um bei dem Zustande derselben nicht die verhängnißvollen Folgen einer so großen Aufregung heraufzubeschwören, wie sie mit einem solchen Wiedersehen verbunden sein muß.“

— Im Vatikan haben die Berufungen in den Staatsrath, dem nun zwölf katholische Persönlichkeiten, darunter die Bischöfe von Ermland und Fulda und Herr v. Schorlemer-Alst angehören, großes Wohlgefallen hervorgerufen. Es werden daran, der „Pol. Corr.“ zufolge, große Hoffnungen geknüpft. Der römische Korrespondent des genannten Blattes schreibt nämlich:

Die Berufung der zwölf katholischen Persönlichkeiten in die gedachte Körperschaft berechtigt zu der

Hoffnung, daß die preußische Regierung, an den guten Intentionen, welche sie in der letzten Zeit an den Tag gelegt hat, festhaltend, eine vollständige und radikale Reform der Maigesetze anstrebt, welche inmitten der wieder aufblühenden katholischen Zivilisation einen wahren Anachronismus bilden. Es hat überhaupt den Anschein, daß die Zeit der Maigesetze, welche das einzige Hinderniß, das sich der vollständigen Aussöhnung zwischen der Kirche und dem preußischen Staate entgegenstellt, bilden, nunmehr abgelaufen ist, da sie selbst von einem großen Theile der liberalen Partei verurtheilt werden. Ein neuerlicher Beweis hierfür liegt darin, daß das preußische Abgeordnetenhaus die Aufhebung des Gesetzes, betreffend die Ausweisung jener Priester, welche den Bestimmungen der Maigesetze keine Folge leisten, in dritter Lesung ohne Debatte angenommen hat. Allerdings bedarf der Antrag Windthorst's, um Gesetzeskraft zu erlangen, noch der kaiserlichen Sanktion, aber angesichts der bisherigen Präzedentien und der wohlwollenden Gesinnungen, von denen der Kaiser und Fürst Bismarck sich erfüllt zeigen, darf man hoffen, daß diese Sanktion nicht ausbleiben wird. Die Beziehungen zwischen dem heiligen Stuhle und der preußischen Regierung sind vortreffliche, die Unterhandlungen nehmen ihren ungestörten Fortgang und es läßt sich erwarten, daß dieselben in nicht ferner Zeit zu für beide befriedigenden Ergebnissen führen werden.

Eigenthümlicherweise schließt der Korrespondent mit der Bemerkung, daß die Beziehungen des heiligen Stuhles auch zu anderen Staaten sich gegenwärtig freundlicher gestaltet haben und citirt als Beispiele die Schweiz und Belgien. Danach könnte man glauben, daß in Beziehung auf beide Staaten die gleichen Ursachen für die günstigen Beziehungen obwalten, und doch findet gerade das umgekehrte Verhältniß statt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 2. Juli. Gestern Vormittag gegen 11½ Uhr wurde in der Nähe von Glienken ein Baggerprahm durch die von einem Raddampfer hervorgerufenen Wellen voll Wasser geschlagen und ging unter. Einer von den beiden Arbeitern, welche sich auf dem Prahm befanden, der Fischersohn Karl Frenz aus Glienken, ertrank, während der Andere gerettet wurde.

— Nach der Bäder-Statistik des „Reichsanzeigers" sind an Badegästen eingetroffen: in Colberg bis zum 21. Juni 556 Personen, in Polzin bis zum 17. Juni 57, bis zum 15. Juni in Cranz 390, in Dievenow 48, in Heringsdorf 310, in Misdroy 600, in Saßnitz 120 und in Zinnowitz 80 Personen. Inzwischen ist jedoch die Frequenz der genannten Bäder bedeutend gestiegen.

— Auf dem Gebiete der Schule wird voraussichtlich in nächster Zeit ein Schritt gethan werden, welcher für Lehrer, Schulgemeinden und Eltern von großem Interesse ist. Der preußische Unterrichts-Minister hat durch die Deputation für das Medizinalwesen ein Gutachten über die „Ueberbürdung der Schüler der höheren Lehranstalten" erstatten lassen, aus dem hervorgeht, daß jene immer lauter und häufiger gewordenen Klagen zwar hier und da übertrieben, doch keineswegs unbegründet erscheinen. Das Uebel ist aber nicht etwa blos in den mittleren und oberen Klassen der höheren Schule zu suchen, sondern ebensosehr in dem zu frühzeitigen Schulbesuch. Das Kollegium tritt entschieden dafür ein, daß die Aufnahme in eine Elementarschule nicht vor vollendetem siebenten und in die Gymnasial-Sexta erst nach vollendetem zehnten Jahre erfolgen soll. — Möchte dem Mißbrauch, schon sechsjährige Kinder in die Schule zu treiben, nachdem von der kompetentesten Stelle des ganzen Landes der verfrühte Schulbesuch so entschieden verurtheilt worden ist, endlich Einhalt gethan und der Beginn der Schulpflicht, zum Wohle der Kinder, um mindestens 1 Jahr hinausgeschoben werden.

— Es ist schon mehrfach in der deutschen Presse von einem internationalen Schutzverein für junge Mädchen die Rede gewesen, der sein Hauptbureau in Neuenburg (Schweiz) hat und sich „Amies de la jeune fille" nennt. Derselbe hat es sich zur Aufgabe gestellt, alleinstehenden konfirmirten Mädchen, welche an eigenen Erwerb denken müssen, einen Anhalt zu bieten. Die jungen Mädchen erhalten von den Vereinsdamen ein Buch, in welchem des Mädchens Name und der einer Dame steht, an welche sie sich in zweifelhaften Fällen um Rath und Beistand wenden kann. Geht die junge Arbeiterin in eine andere Stadt oder ins Ausland, sei es als Arbeiterin in eine Fabrik, oder in ein Geschäft, oder auch als Gehülfin in eine Anstalt, Familie u. s. w., so werden in dies Buch — das keineswegs ein Dienstbuch ist — die Adressen solcher Damen oder Vereine in der betreffenden Stadt geschrieben, bei denen dann das Vorzeigen dieses Buches genügt, um der Inhaberin dort auch wieder weiblichen Schutz und Rath zu verschaffen. Man kann denken, wie wichtig es ist, wenn eine junge, in einer Stadt fremd ankommende Arbeiterin, auch wenn sie ein spezielles Engagement hat und nicht nur auf Geradewohl hingegangen — was unter allen Umständen zu widerrathen ist — nun gleich weiß, an wen sie sich vertrauensvoll zu wenden habe, um z. B. passende Wohnungsadressen zu erhalten und alles was sonst für sie zu wissen nöthig ist zu erfahren, damit sie in der fremden Stadt vor Uebervortheilungen aller Art, schlechtem Umgang, gefährlichen Lokalen u. dergl. bewahrt werde. Nachdem man nun schon in einzelnen deutschen Städten, wie z. B. in Leipzig und Kassel Schritte gethan hat, daselbst zunächst für die eigene Stadt, dann für Deutschland ähnliches anzubahnen, ist in Koblenz a. Rh. ein Zweigverein jenes Neuenburger Vereins gegründet worden. Vorsteherin desselben ist die Gattin des General-Superintendent Baur daselbst, Schriftführerin Frl. G. Schellbach in Naumburg a. d. S. — Wir bringen dies hier zur Kenntniß, um zu erweitertem Vorgehen in dieser Sache anzuregen. — Unbekannt und schutzlos gehen so viele deutsche Mädchen nicht nur aus einer deutschen Stadt in die andere, sondern auch ins Ausland, besonders nach der Schweiz, Frankreich, Belgien, Holland, Rußland u. s. w. Der Schutz, den ihnen die Konsulate gewähren, ist doch keiner, der sich bis in die Details erstrecken kann — und es wird die höchste Wohlthat sein, wenn sich überall Frauen finden, an welche sich alleinstehende junge Mädchen vertrauensvoll wenden können.

— Auf dem hiesigen Wochenmarkte fand seitens der Polizei eine Revision der Maße und Gewichte statt und wurden sehr viele als unrichtig befundene mit Beschlag belegt.

— Den Passanten des Paradeplatzes bot sich gestern Abend beim Schaufenster des Handelsgärtners Gaulke der reizende Anblick einer blühenden weißen Königin der Nacht. Bekanntlich gelangt diese Kaktusspecies außerordentlich selten zur Blüthe. Es ist seit 15 Jahren das erste Mal, daß die Pflanze Blüthen gezeitigt hat. Leider währt die Herrlichkeit dieser großen, zarten, nach feinster Vanille duftenden Blume nur Stunden und so mag heute die Gelegenheit, die seltene Blüthe zu bewundern, wohl schon vorüber sein. Herr Gaulke hielt seinen Laden gestern bis spät in die Nacht auf, um jedem Vorübergehenden die kostbare Blume zu zeigen. Es wurde denn auch von zahlreichen Spaziergängern der Laden frequentirt. Die Pflanze trägt noch eine Knospe, möglich also, daß beim Aufblühen derselben den Blumenfreunden die Gelegenheit, eine Königin der Nacht in Blüthe zu sehen, noch einmal geboten wird.

— Die Führer der Dampfer „Gollnow", Crampe", „Ziegenort", „Gartz" und „Pölitz" sind angewiesen worden, vom morgigen Tage (Donnerstag) ab ihre Anlägeplätze oberhalb der Baumbrücke (früheres Fischbollwerk) einzunehmen.

— Der Pächter von Wolff's Garten, Herr Willer, hatte gestern das Unglück, durch Explosion aus beschädigtem Gasrohr entströmten Gases sich Brandwunden an Gesicht und Händen zuzuziehen. Er hatte, da das Gas im Garten schlecht brannte, sich mit Licht in den den Gasometer enthaltenden Raum begeben und wurde, als er denselben betrat, sofort durch Explosion zu Boden geworfen. Hätte er die in den Raum führende Thür hinter sich geschlossen, was er Gott sei Dank nicht that, wäre entsetzliches Unglück wahrscheinlich gewesen.

— Die Betriebs-Einnahme der Stettiner Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft beträgt

im Juni 1884	M. 24197.78
im Juni 1883	M. 21969.60
im Juni 1884	+ M. 2228.18
bis Ende Mai 1884	+ M. 5108.61
mithin bis Ende Juni 1884	+ M. 7336.79

Ueber die Ursachen der mangelhaften Leuchtkraft vieler amerikanischer Petroleumsorten.

Die nicht selten gehörten Klagen, daß amerikanisches Petroleum geringe Leuchtkraft entwickele und oft sogar nur bis zur Hälfte sich aufbrennen lasse, ist auf die eine oder die andere der folgenden Ursachen zurückzuführen, deren Erörterung im Interesse der Sache von Wichtigkeit ist: 1) Das Petroleum kann durch Unsauberkeit der Fässer, überhaupt in Folge von Unachtsamkeit, mit fremden Stoffen verunreinigt sein. Dieser Fall, obwohl der seltenere, ist gleichwohl mehrfach vorgekommen und hat zu berechtigten Klagen Veranlassung gegeben. 2) Die betrügerische Beimischung von Schieferölen oder Theerölen der Torf- und Braunkohlen-Destillation (z. B. das Solaröl) ist mehrfach im Petroleum konstatirt worden. 3) In den meisten Fällen sind die Klagen über die mangelhafte Leuchtkraft des Petroleums auf eine zu starke Ausnutzung des Rohnaphtas bei der Rektifikation desselben zur Gewinnung des Leuchtöles zurückzuführen. — Während man vor Erlaß der Reichsverordnung, betreffend den Verkehr mit Petroleum, letzteres mit leichterem Oele in nachtheiliger Weise bereicherte, thut man es jetzt oft mit den schweren Oelen, indem man das Petroleum anstatt bis höchstens 300° Siedetemperatur, weit darüber hinaus dem Rohnaphta entzieht. Hiermit verbindet man einen zweifachen Vortheil. Erstens wird weniger Schmieröl als Nebenprodukt gewonnen und dieses vortheilhafter verwerthet, weil es um so konsistenter und darum werthvoller ist, je höher seine Siedetemperatur liegt. Zweitens steigt der Test des Petroleums bei Mehrgehalt im schweren Oele, die Explosionsgefahr wird dadurch um so mehr zur Unmöglichkeit, und dies als Reklame benutzt, bewirkt größeren Umsatz. Aber ein solches Petroleum zeigt ein träges Brennvermögen und auch mangelhafte Leuchtkraft. Die russischen Erdöle zeigen bei höherer Dichte niedrigere Siedetemperatur; sie sind daher leichter brennbar und zugleich dünner von Konsistenz. Man kann aus diesem Grunde das russische Petroleum mit einem höheren Gehalte an schwererem Oele herstellen, ohne daß es die Fehler des mit schwererem Oele überladenen amerikanischen Petroleums theilt. Ein derartiges, nach des Verfassers Angabe hergestelltes Petroleum ist z. B. aus 80 Prozent Leuchtöl und 20 Prozent schwerem Oele, also sogar gänzlich ohne leichtes Oel zusammengesetzt, zeigt das hohe spez. Gewicht 0,835 und den ungewöhnlich hohen Test 58°. Dem russischen Erdöle ähnlich ist das hannoversche, und das daraus gewonnene Petroleum theilt demgemäß dieselben Vorzüge des ersteren. Eine besondere sorgfältige Behandlung der Lampen ist bei Petroleum mit hohem Test angezeigt; unter Anderem muß der Docht in längere Zeit nicht benutzten Lampen durch einen neuen ersetzt werden, da der alte sich durch Verflüchtigung der flüchtigeren Theile mit schwerem Oele vollgesogen hat, wodurch das Aufsteigen des frischen Petroleums verhindert wird. (Pharm. Hdlsbl.)

Aus den Provinzen.

Demmin. Am Sonntag Nachmittag beging der Handwerkerverein in dem mit Fahnen, Emblemen, Guirlanden und Topfgewächsen dekorirten Vereinslokale beim Gastwirth Pingel das Fest der Weihe seiner neuen Vereinsfahne. Vor dem Festakt brachte der Vorsitzende des Vereins ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus und sang darauf der Sängerchor des Vereins das Bundeslied „Brüder reicht die Hand zum Bunde". Hierauf nahm der Festredner das Wort und wies auf die Zeit der Entstehung des Vereins hin, der im Jahre 1847 schon gegründet wurde und demnach zu den ältesten Vereinen des Ortes gehört. Nachdem noch der Gründer des Vereins in ehrender Weise gedacht und als solche die Herren Brauereibesitzer Kossow, Rathsherr Gesellius, Buchdrucker Blocksdorf, Rentier Görs u. s. w. genannt, wies derselbe auf den Zweck und die Bedeutung des Vereins hin und ermahnte, auf die Inschrift: „Seid einig", sowie auf die darauf angebrachten verschlungenen Hände hinweisend, zur rechten Eintracht, damit der Verein weiter wachse, grüne und blühe. Hierauf begann der Weiheakt mit der in Versen gesprochenen Weiherede. Alsdann übergab der Redner dem Fahnenjunker, Tischlermeister Martens, mit einigen herzlichen Worten die Fahne. Hierauf trug die Gesangs-Abtheilung des Vereins noch das Lied „Holde Eintracht" vor, und hiermit war der eigentliche Weiheakt geschlossen. Jetzt ging es zur munteren und fröhlichen Unterhaltung über, wobei die Lagemann'sche Kapelle in altbewährter Weise konzertirte.

† **Arnswalde** 30. Juni. Den heutigen Kreistag, welcher hauptsächlich zur Wahl eines Landraths für den auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzten Herrn von Meyer anberaumt war, eröffnete der Kreisdeputirte und Rittergutsbesitzer Herr von der Marwitz mit einer herzlichen Ansprache an den Scheidenden, in welcher er ihm den Dank des Kreises für sein 38jähriges segensreiches Wirken ausdrückte, worauf Herr von Meyer, der von Sr. Majestät dem Könige mit dem Rothen Adler-Orden 2. Klasse dekorirt worden, ebenso warm erwiderte. Darauf wurde der Sohn des Scheidenden, Herr Regierungs-Assessor v. Meyer, welcher das Amt schon seit längerer Zeit interimistisch verwaltet, einstimmig zum Landrath gewählt, wofür Herr von Meyer sen. seinen Dank mit dem Bemerken aussprach, daß es erst in der Absicht gelegen, seinen Sohn nach dem Rhein oder Elsaß zu senden, schließlich hätten aber die hiesigen Familienverbindungen den Ausschlag gegeben. — Darauf fand zu Ehren des Scheidenden, der übrigens im Kreise wohnen bleibt, in „Stadt Rom" ein Festessen von ca. 150 Gedecken statt, dessen Theilnehmer sich aus 52 Orten des Kreises eingefunden hatten und wobei es an zahlreichen Toasten nicht fehlte. — Am Dienstag findet hier die Kreis-Lehrer-Konferenz statt.

Kunst und Literatur.

Vor Kurzem erst wurde von **Brockhaus' Konversations-Lexikon**, dreizehnte Auflage, der siebente Band vollendet, und jetzt liegen bereits zwei Drittel des achten Bandes, das 106. bis 115. Heft, vor. Der Text wird darin mit gewohnter Vollständigkeit und präziser, fachkundigster Darstellung bis zum Artikel Gustav III. fortgeführt. Unter den zahlreichen Abbildungen und Karten fesselt den Blick vor allen die farbige Doppeltafel Giftpflanzen, ein Chromobild, das die natürliche Färbung der Gewächse, ihrer Stengel, Blätter und Blüthen, mit überraschender Treue wiedergiebt und dem Werke wahrhaft zur Zierde gereicht. Wie bei dieser Tafel kommt der Farbendruck außer bei sämmtlichen Landkarten überhaupt da zur Anwendung, wo das Kolorit für anschauliche Darstellung der Gegenstände erforderlich oder für die Hervorhebung unterscheidender Merkmale von besonderer Wichtigkeit ist. Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit noch, daß die Verlagshandlung, vielfach geäußerten Wünschen entsprechend, eine neue unveränderte Lieferungs-Ausgabe der 13. Auflage veranstaltet, von der jede Woche ein Doppelheft erscheinen soll. Es ist dadurch wieder die Möglichkeit geboten, mittelst einer wöchentlichen kleinen Zahlung in den Besitz des ganzen umfangreichen Werkes zu gelangen. [129]

Vermischte Nachrichten.

— „Natürlich — denn ich bin Theaterintendant," so mochte wohl der Leiter des Budapester Nationaltheaters denken, als er in seltener und gewiß bemerkenswerther Liebenswürdigkeit den Besuchern der Oper sich als — Garderobier vorstellte. Es war eine interessante Vorstellung angekündigt und darum fand sich ein großer Theil des Publikums bald nach der Eröffnung der Abendkassen ein. Man eilte zu den Garderoben, um seinen äußern Menschen zu 10 Kreuzer das Stück in Aufbewahrung zu geben, aber weit und breit war keine Garderobière zu sehen! Die Leute begannen bereits ihrer Unzufriedenheit Ausdruck zu geben, als der Herr Intendant, der eben ins Foyer getreten war, die Situation rasch erkennend, in die Garderobe eilte und die von den Herrschaften abgelegten Kleider — in Empfang nahm. Der vielseitige Baron hatte sich schnell zurecht gefunden. Er nahm einige seiner freiherrlichen Visitenkarten aus der Tasche, riß jede Karte in zwei Theile, schrieb korrespondirende Nummern darauf, gab die eine Hälfte den Parteien und legte die andere Hälfte auf das betreffende Kleidungsstück. Nur die Wenigsten aus dem Publikum ahnten, daß der flinke Garderobier so nebenbei auch die Geschäfte eines hohen Intendanten betreibt. Das neue Amt des allbeliebten Herrn Baron dauerte nicht lange, denn alsbald erschien die Garderobemeisterin, welche zu ihrer Verblüffung erfahren mußte, daß ein Theil des Publikums seine Oberröcke bereits abgelegt habe und nur noch ein Gewitter im Anzuge sei. Die Frau wurde zu einer angemessenen Geldstrafe verdonnert. Das eben erzählte Intermezzo spielte wie schon bemerkt in der Budapester Oper: Baron Podmanitzky, der Intendant des National-Theaters, war der Garderobemeister.

— Zu dem in Paris verstorbenen Baron James von Rothschild kam einst ein Geschäftsfreund und klagte ihm sein Leid. Er habe aus Gefälligkeit einem Attachee 25,000 Frcs. geliehen, besitze keine Quittung, der junge Diplomat, der sich jetzt bei der . . . . schen Gesandtschaft in Konstantinopel befände, gäbe auf keine Mahnung eine Antwort. Jedes Mittel, wenigstens eine Quittung von ihm zu erhalten, sei vergeblich gewesen. „Wissen Sie was, lieber Freund", meinte lächelnd der Krösus, „schreiben Sie ihm einen Mahnbrief und drohen Sie ihm mit Klagen, wenn er Ihnen die 100,000 Frks., die er sich von Ihnen geliehen, nicht sofort zurückzahlte." Und richtig! Mit wendender Post trifft ein Brief des Attachees ein: „Mein Herr! Wie können Sie sich erlauben, mich um 100,000 Frks. zu mahnen, da Sie mir doch nur lumpige 25,000 Frks. geliehen haben! . . ." Der Mann hatte seine Quittung, der Fuchs war in die Falle gegangen.

— An einem großen süddeutschen Hoftheater, dessen artistischer Direktor erst unlängst von seiner Stellung zurückgetreten ist, wird „Fiesco" gegeben. Die Tragödie war früher von dem Direktor glänzend inszenirt worden: seit seinem Rücktritt ist die Aufführung nicht gerade besser geworden. Der Intendant kommt während der Vorstellung hinter die Koulissen und fragt den Exdirektor: „Na, wie geht denn der „Fiesco?" „Zu Grunde, Exzellenz!"

Telegraphische Depeschen.

Dresden, 1. Juli. Dem Kriegsminister von Fabrice gingen anläßlich seines 50jährigen Dienstjubiläums von sämmtlichen deutschen Fürstlichkeiten und Heerführern Glückwünsche zu. Vormittags erschienen die Präsidenten der Ständekammern, sowie die höchsten Staats-, Militär- und Hof-Würdenträger zur Gratulation. Nachmittags findet zu Ehren des Jubilars eine militärische Gala-Hoftafel statt.

Kassel, 1. Juli. Gewinnziehung der kurhessischen 40 Thaler-Loose. 32,000 Thlr. Nr. 142,879, 8000 Thlr. Nr. 76,926, 4000 Thlr. Nr. 17,148, 2000 Thlr. Nr. 137,923, je 1500 Thlr. Nr. 60,717 99,817, je 1000 Thlr. Nr. 74,680 83,944 105,388, je 400 Thlr. Nr. 13,750 34,864 56,201 152,500 165,630, je 200 Thlr. Nr. 6792 24,348 27,041 32,367 40,157 58,860 88,048 100,270 138,538 162,693, je 140 Thlr. Nr. 15,727 15,745 23,020 24,347 51,777 56,202 58,240 70,000 81,138 87,833 89,953 96,532 101,502 111,931 114,299 117,398 142,893 158,748 165,976 165,977, je 100 Thlr. Nr. 6009 7261 10,827 10,850 13,581 13,737 16,388 17,149 17,188 17,259 19,663 20,113 20,125 22,080 22,096 22,100 23,014 24,144 24,328 26,563 27,069 30,471 30,819 32,351 32,359 34,857 35,107 39,561 41,186 41,518 41,630 46,979 47,387 48,201 48,217 48,220 49,912 50,715 50,718 56,374 58,236 58,826 58,864 60,202 62,325 63,032 64,336 65,973 72,565 73,443 74,678 75,499 77,572 79,392 80,603 80,841 83,452 83,929 83,949 86,334 87,415 89,966 91,932 93,867 94,014 94,021 94,022 96,397 96,680 97,672 98,553 99,814 99,818 99 821 100,103 101,061 101,071 103,433 112,340 113,144 113 268 117,392 122,190 123,058 124,876 124 889 124 893 127,414 128,534 129 889 129,899 130,514 136,781 136,997 137,924 140,864 141,633 141,644 142,671 144,517 158,482 158,732 162,679 162,694 163,137.

Ems 1. Juli. Der Großherzog und die Großherzogin von Mecklenburg Schwerin trafen heute Nachmittag 1½ Uhr, von Wiesbaden kommend, hier ein und wurden am Bahnhof vom Kaiser begrüßt und nach dem „Russischen Hof" geleitet, wo die großherzoglichen Herrschaften Absteigequartier genommen haben.

Paris, 1. Juli. Deputirtenkammer. Der Artikel 1 der Vorlage betreffend die Revision der Verfassung, in welchem gesagt wird, daß eine Revision der Verfassung stattzufinden hat, wurde angenommen.

Der Deputirte Camille Pelletan beabsichtigt, am nächsten Donnerstag den Antrag zu stellen, daß die Prinzen von Orleans von der Territorial-Armee ausgeschlossen werden sollen.

In parlamentarischen Kreisen glaubt man, daß der Senat die Vorlage betreffend die Revision der Verfassung ablehnen werde, wenn dieselbe von der Kammer angenommen werden sollte.

Paris, 1. Juli. In Toulon sind von gestern Abend 6 Uhr bis heute Mittag 12 Uhr 5 Cholera-Todesfälle vorgekommen.

London, 1. Juli. Oberhaus. Lord Cairns meldete einen Antrag auf Ablehnung der Reformbill an. — Lord Carnavon zog den Antrag auf Ertheilung eines Tadelsvotums zurück in Folge der von Seiten der Regierung abgegebenen Erklärung, daß eine auf ein Tadelsvotum bezügliche Debatte den öffentlichen Interessen nachtheilig sein würde.

Kopenhagen, 1. Juli. Für alle aus französischen Häfen in dänischen Häfen eintreffende Provenienzen ist die Revisions-Quarantäne angeordnet worden.

Melbourne, 1. Juli. (Telegramm des Reuterschen Bureaus.) Fünf australische Kolonien haben sich erboten, 15,000 Pfund Sterling zu den für eine Erweiterung der englischen Herrschaft im westlichen Theile des stillen Ozeans nothwendigen Kosten beizutragen.

Vater und Tochter.

Aus dem Französischen von Viktor Schwarz.

8)

„Es sei Niemand dagewesen, indeß bemerkte ich, daß ihre Stimme bebte.“

„Wahrhaftig? Und ihr Gesicht?“

„Ich konnte dasselbe nicht erkennen, es war schon völlig dunkel im Gang.“

„Und so ließen Sie die Sache auf sich beruhen? Sie fragten nicht weiter?“

„Ich dachte nicht ferner daran, meine Mutter hatte Nein gesagt und das genügte mir.“

„Das ist schade. Aber Ihre Schwester, welche doch jedenfalls zu Hause war, hätte Ihnen vielleicht Auskunft geben können?“

„Das ist's ja eben. Meine Schwester war, was äußerst selten geschah, ausgegangen, um Einiges für unsere Abendmahlzeit einzukaufen — sie kehrte erst zurück, als ich schon etwa eine Viertelstunde zu Hause war.“

„Immer dasselbe Spiel“, murmelte der Richter vor sich hin, „halbe Zugeständnisse und Behauptungen, für welche kein Beweis erbracht werden kann.“ Und dann sagte er laut: „Wären Sie im Stande, mir die Persönlichkeit, welche Sie auf der Treppe antrafen, zu beschreiben?“

„Leider nein, es war zu dunkel.“

„Aber Sie wissen doch, daß es kein Hausbewohner war?“

„Ja, soviel sah ich an den äußeren Umrissen der Gestalt. Der Mann war ziemlich groß, ziemlich mager und weder jung noch alt. Er trug dunkle Kleidung, einen Ueberzieher, einen dunklen Filzhut, auch meine ich, einen Bart bemerkt zu haben.“

„Na — diese Beschreibung paßt auf sehr viele Leute“, meinte der Richter achselzuckend; „ich werde die Hausmeisterin fragen, vielleicht hat sie den Mann schärfer angesehen!“

„Leider fürchte ich, daß sie dies nicht gethan.“

„Weshalb denn nicht?“ fragte Plautus.

„Weil Madame Laurent eine alte Frau ist, welche der Flasche sehr zugethan ist! . . . Beinahe allabendlich schläft sie steinfest in ihrer Loge und so kann Jeder unbehindert ein- und ausspazieren. Ich selbst bin mehr als einmal unbemerkt an ihr vorbei gegangen.“

„Das ist freilich unangenehm,“ sagte der Richter nachdenklich, während er bei sich dachte, es sei höchst sonderbar, daß Rene im Voraus behauptete, die Hausmeisterin habe Nichts gesehen.

Eine Weile herrschte tiefes Schweigen. Rene blickte gespannt auf den Richter, um aus seiner Miene zu errathen, ob diese Thatsachen demselben ebenso bedeutsam dünkten, als ihm selbst. Freilich mußte er sich gestehen, daß es nur sehr vereinzelte Momente waren, welche eine tiefere Bedeutung beanspruchen konnten und es blieb dahin gestellt, ob es gelingen würde, diese Momente der zu bildenden Beweiskette in einer Weise einzufügen, welche den Erfolg verbürgten.

Als ob indeß Plautus errathen hätte, daß Rene in seinen Zügen zu lesen hoffte, machte er sich emsig an seinen Papieren zu schaffen und sagte endlich möglichst gleichgültig:

„Monsieur — wenn wir auch die mir freundlichst mitgetheilten Thatsachen gelten lassen wollen, so erklärt sich daraus immer noch nicht, auf welche Weise der Mörder bei Nacht in die Wohnung gedrungen ist und das Verbrechen vollführt hat, ohne daß Sie irgend einen Laut, ein Geräusch vernommen —“

„Als der Polizeikommissär in unserer Wohnung erschien und die Räumlichkeiten in Augenschein nahm,“ sagte Rene hastig, „vergaß ich, ihm einen kleinen dunklen Raum gleich neben der Thür, auf der Treppe zu zeigen — wir bewahrten allerlei Gerümpel dort auf —“

„Es war sehr unrecht von Ihnen, dies zu verschweigen,“ unterbrach der Richter den jungen Mann streng; „man kann freilich das Versäumte nachholen, aber es ist schon ziemlich spät dafür. Was schließen Sie übrigens aus dem Umstande?“

„Hätte sich nicht Jemand dort verbergen und den Abend abwarten können, um alsdann in die Wohnung zu dringen und —“

„Die Hauptschwierigkeit würde meiner Ansicht nach gerade darin bestanden haben, das Letztere unbemerkt zu thun,“ fiel der Richter trocken ein; „man müßte doch das Erbrechen des Thürschlosses vernommen haben —“

„Aber wenn meine Mutter ihm vielleicht selbst die Thür geöffnet hätte?“

„Um Mitternacht?“

„Ach, Sie haben Recht, ich verliere noch völlig den Kopf und doch — wenn ich mich nicht getäuscht hätte — wenn die Persönlichkeit, welche ich auf der Treppe traf, doch in der Wohnung gewesen wäre, — wenn sie den Menschen gekannt, ihn selbst hineingelassen hätte — Gott, Gott, wo gerathe ich hin?“

Kalte Schweißtropfen perlten auf Rene's Stirn, er litt entsetzlich unter den abenteuerlichen Vorstellungen, welche sich in seinem Hirn kreuzten und er fing an zu begreifen, daß der Richter seinen Worten keinen Glauben schenkte! . . Je weiter er sprach, desto unwahrscheinlicher dünkten ihm selbst seine Worte und eine Unmöglichkeit jagte die andere.

„Sie haben ohne Zweifel in jener Nacht sehr fest geschlafen?“ fragte der Richter anscheinend theilnehmend und doch meinte Rene eine leise Ironie in den Worten zu entdecken!

„Ja, Monsieur,“ versetzte er zögernd, „ich schlief so fest und tief, daß ich mich schon auf dem Gedanken ertappt habe —“

Er hielt verstört inne und Plautus rief dringend und lebhaft: „Was wollen Sie sagen? So reden Sie doch?“

„Es klingt närrisch,“ stammelte Rene, „und doch — o mein Gott, daß mir dieser Gedanke nicht früher gekommen ist! Freilich, das Erwachen an jenem Morgen war so entsetzlich, daß ich alles Andere darüber vergaß!“

„Aber so reden Sie doch!“ rief Plautus ungeduldig.

„Nun denn, ich möchte behaupten, daß mein Schlaf in jener Nacht unnatürlich tief gewesen ist!“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich habe so schwer geträumt, daß ich bestimmt glaube, irgend ein Schlafmittel genossen zu haben! . . . Wie das freilich geschehen sein sollte, weiß ich nicht, — ich habe mit meiner Mutter und Schwester zu Abend gespeist und bin später nicht mehr ausgegangen — ich habe mich sogar ausnahmsweise früh schlafen gelegt, weil mir fast die Augen zufielen —“

Der Richter hörte diese Auseinandersetzungen an, ohne eine Miene zu verziehen.

„Sie vermuthen also,“ sagte er kühl, als Rene schwieg, „daß man Ihnen ein Narkotikum beigebracht? Wer sollte das gethan haben?“

„O, daß ich es wüßte!“

„Das genügt einstweilen, Monsieur,“ sagte Plautus kurz; „ich bitte, das Weitere mir zu überlassen und sich einstweilen in den Wartesaal zu begeben. Jetzt werde ich Ihre Schwester rufen lassen und vernehmen!“

„Der Roman ist vollständig,“ murmelte der Richter, als er sich allein sah. „Er hat alle etwaigen Vermuthungen vorausgesehen und sucht sie geschickt zu pariren. Freilich ist es ihm trotz aller Mühe nicht gelungen, seiner Erfindung den Stempel der Wahrheit aufzudrücken, wenn ich ihm auch das Zeugniß geben muß, daß er äußerst geschickt manövrirt hat. Um die Erfindung des Schlafmittels könnte man ihn beneiden! . . . Na warte, Bürschchen — Dich kriegen wir — Plautus Plautain weiß, wie man mit Galgenvögeln umgeht!“

Auf ein Zeichen des Richters führte der Thürhüter jetzt Klara herein, während Rene halb betäubt seinen Platz im Wartesaal wieder einnahm.

---

9. Kapitel.

Plautus erhält die gewünschten Aufklärungen.

Selbst der Richter konnte sich dem Eindruck, welchen Klara's wunderbare Schönheit auf Jeden machte, nicht erwehren und fast wider Willen wurde der Ton, in welchem Plautus das junge Mädchen anredete, sanft und väterlich.

„Mademoiselle,“ sagte er, fast verwirrt daran denkend, daß er die Geschwister schuldig finden sollte, „Sie werden mir kaum mehr mitzutheilen wissen, als ich durch Ihren Herrn Bruder erfahren habe! Sie leben unter einem Dache und Ihre Eindrücke werden so ziemlich dieselben gewesen sein?“

Klara schlug die sanften dunkelblauen Augen auf, deren unschuldiger Blick in so scharfem Gegensatz zu dem Raume, in welchem sonst nur Verbrecher und Schuldige zu finden waren, stand, daß Plautus sich eines leisen Mitleids nicht erwehren konnte.

„Ich glaube selbst kaum, Monsieur,“ begann sie dann mit ihrer zauberhaften Stimme, „daß ich Ihnen Neues mittheilen kann, es müßte denn sein, daß ich mehr auf meine Mutter angewiesen und im täglichen und stündlichen Zusammensein mit ihr Manches beobachtet hätte, was Rene vielleicht entgangen ist.“

Börsen-Bericht.

Stettin, den 1. Juli. Wetter heiß Temp. + 21° R. Barom. 28" 6"'. Wind O.

Weizen flau, per 1000 Klgr. loko 162—170 bez., per Juli 176—175—176 bez., per Juli-August 176—175—176 bez., per September-Oktober 180—178—179 bez., per Oktober-November 182—179—180 bez.

Roggen flau, per 1000 Klgr. loko 145—151 bez., russ. 149—153 bez. per Juli 149,5—149 bez., per Juli-August 148—147—147,75 bez., per September-Oktober 146,5—145—146 bez., per Oktober 146—145,5 bez., per Oktober-November 145—144,75—145 bez.

Hafer behauptet, per 1000 Klgr. loko 137—156 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 55 B., per Juli 54 B., per September-Oktober 53 B.

Spiritus matt, per 10,000 Liter % loko o. F. 50,5 per Juli 50,8 bez., per Juli-August 51 B. u. G., per August-September 51,6—51,5 bez., per September-Oktober 50,6 B., per Oktober-November 49,8 B. u. G.,

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,7 tr. bez., alte Us. 7,9 tr. bez.

„Sie würden mich verbinden, Mademoiselle," entgegnete der Richter höflich, „wenn Sie mir sagen wollten, was Sie in der letzten Zeit wahrgenommen haben, oder ob dies überhaupt der Fall gewesen ist."

Halb unbewußt hoffte Plautus, das junge Mädchen möchte die halben Mittheilungen ihres Bruders Lügen strafen — er hatte sich schon vollständig in den Gedanken eingelebt, in ihm den Schuldigen zu entdecken und erst seit er Klara gesehen, empfand er etwas wie Gewissensbisse.

Aber zu seiner Bestürzung wichen die Mittheilungen der Schwester kaum von denen des Bruders ab — ja, sie gebrauchte beinahe dieselben Ausdrücke, deren sich der junge Mann bedient hatte.

„In Gottes Namen," dachte Plautus, „es ist ein abgekartetes Spiel und so leid es mir um die hübsche Kleine thut, ich darf sie nicht schonen."

Und nun erinnerte er sich der Mahnungen seines Gönners, — er wußte, daß seine Zukunft auf dem Spiele stand und mit einem Schlage war er wieder der strenge, unbeugsame Beamte, welchem es oblag, die Schuldigen um jeden Preis zu ermitteln. Freilich trug er Sorge, seinen Ton nicht verrathen zu lassen, welche Wandlung mit ihm vorgegangen war; im Gegentheil klangen seine Worte eher theilnehmend als er das junge Mädchen fragte:

„Wissen Sie Näheres über den Unbekannten, Mademoiselle, welchen Ihr Bruder an jenem Abend auf der Treppe getroffen hat?"

„Nur was mir Rene darüber mitgetheilt hat, ich selbst habe den Fremden nicht gesehen. Ich war an jenem Abend ausgegangen und kehrte erst nach meinem Bruder nach Hause zurück."

„Gingen Sie häufig Abends allein aus, Mademoiselle?"

„O nein — nur höchst selten. An dem vorgenannten Abend indeß fühlte sich Mama etwas angegriffen und bat mich in Folge dessen, an ihrer Stelle in's Magazin zur goldenen Rose zu gehen, für welches wir arbeiteten und die fertigen Sachen dort abzugeben. Es war das erste Mal, daß ich ganz allein ausging, bis dahin hatten mich stets Mama oder mein Bruder begleitet."

„So waren Sie nicht ausgegangen, um Einkäufe für die Abendmahlzeit zu machen, wie Ihr Bruder ausgesagt hat?" fragte Plautus rasch.

„Nein, Monsieur — Rene hat sich vermuthlich geirrt, wenn er das sagte."

„Der erste Fehler in der Rechnung," flüsterte der Richter vor sich hin. Dann sagte er laut:

„Mademoiselle, wie lange Zeit sind Sie ungefähr ausgeblieben?"

„Etwa dreiviertel Stunden, wenn ich mich recht erinnere, Monsieur."

„Und hat Ihnen Ihr Bruder noch vor dem Tode der Mutter mitgetheilt, daß er Jemandem auf der Treppe begegnet?" forschte Plautus weiter.

„O nein, Monsieur. Erst nach dem Besuche des Kommissärs, welcher uns die entsetzliche Mittheilung machte, daß unsere arme Mutter das Opfer eines scheußlichen Verbrechens geworden, entsann sich mein Bruder der Begegnung," versetzte Klara, sich die Thränen aus ihren schönen Augen wischend.

„Ganz recht," murmelte Plautus, vorher hatte er keine Ursache, diese Begegnung zu erfinden.

Der Richter blätterte in dem Bericht des Kommissärs und seine Augen blieben auf der Stelle haften, welche besagte, das junge Mädchen habe bei Beantwortung der Frage, ob sie während der Nacht kein Geräusch im Zimmer der Mutter vernommen, merklich gezögert. Plautus richtete seine schielenden Augen möglichst fest und gerade auf Klara's Gesicht und sagte dann auf's Geradewohl:

„Es scheint, daß Sie während der Nacht ein Geräusch im Zimmer Ihrer Frau Mutter vernommen haben?"

„Wie, Monsieur?" fragte das junge Mädchen überrascht.

„Wenigstens hat Ihr Bruder dies behauptet," fuhr Plautus kühn fort.

„Das erstaunt mich," sagte Klara, „ich erinnere mich nicht, mit ihm davon gesprochen zu haben", und dabei heftete sie einen so unschuldsvollen Blick auf den Richter, daß dieser sich seiner List beinahe schämte. Freilich war es eine nur allzu häufig in Anwendung gebrachte Maßregel, aber dieser reinen Kinderseele gegenüber empfand es Plautus fast wie einen Vorwurf, sich derselben bedient zu haben. Da indeß Klara ahnungslos den Kopf in die Schlinge gesteckt hatte, konnte er den auf diese Weise gewonnenen Vortheil nicht schwinden lassen und so sagte er lebhaft:

„Vielleicht theilen Sie mir ausführlich mit, was Sie bemerkt haben, Mademoiselle?"

Noch zögerte Klara eine kleine Weile, dann aber sagte sie seufzend: „Was ich weiß, ist so wenig bestimmt und dünkt mir so unwahrscheinlich, daß ich manchmal glaube, ich müsse in einem Traume befangen gewesen sein."

„Sprechen Sie immerhin, Mademoiselle," ermuthigte der Richter; „wir werden unser Möglichstes thun, die Wahrheit zu ergründen und dazu bedarf es in erster Linie genauer Mittheilungen."

(Fortsetzung folgt.)